

Erscheint wöchentlich 6-mal.

Preis für Preßburg:
Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's
Haus per Monat 18 fr.; einzelne
Nummern 4 fr.

Zuswärts mit Post bezogen:
Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 fr.; vierteljährig 2 fl. 75 fr.

In Preßburg abonnirt man bei der
Administration:
Apponyigasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Administration des
Blattes angenommen und kosten:
Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei
einmaliger Einschaltung 4 fr., mehr-
malig entsprechender Rabatt; jedes-
malige Stempelgebühr 30 fr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt; unver-
seigelte Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind portofrei.
Manuskripte werden nicht zurückgestellt.
Redaction: Wierheimergasse Nr. 177.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 23.

Samstag 29. Januar 1876.

V. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung.

Wir eröffnen auch vom 1. Februar ein neues
Abonnement, u. zw.:

Für Preßburg:	
Für Februar	— fl. 67 fr.
" Februar und März	1 " 34 "
" Februar bis inclusive Juni	3 " 34 "
" Februar " " Septbr.	5 " 34 "
" Februar " " Dezbr.	7 " 34 "
Mit Zustellung in's Haus per Monat —	" 18 "
Für Ungarn-Oesterreich:*)	
Für Februar	— fl. 92 fr.
" Februar und März	1 " 84 "
" Februar bis inclusive Juni	4 " 59 "
" Februar " " Septbr.	7 " 34 "
" Februar " " Dezbr.	10 " 09 "

Mit freier Postzustellung.
Die Einsendung des Pränumerationsbetrages von
Seite der auswärtigen p. t. Abonnenten geschieht am
billigsten und einfachsten mit Postanweisungen.
Da wir noch eine **ziemlich bedeutende**
Summe rückständiger Pränumerationsgebüh-
ren einzufordern haben, so bitten wir um
ehebaldige Berichtigung derselben, da wir
sonst die Zufassung des Blattes an zurück-
gebliebene Zahler einstellen müßten.

Die Administration des „Recht“,
Apponyigasse Nr. 10.

*) In Oesterreich besteht noch immer der Zeitungs-
stempel, welcher auch von außerösterreichischen Zeitungen
eingehoben wird. Dieser ist an die dortigen Postämter
von den p. t. Abonnenten besonders zu berichtigen.

Der Militarismus und Dr. Fischhof. III.

V. Was war unter diesen Umständen natür-
licher und naheliegender, als daß die Milderung
des Militarismus eine Aufgabe der besten Geister
unserer Zeit werde? Die Frage konnte nur sein,
ob überhaupt auf dem Wege der Discussion Ab-
hilfe denkbar werde. Dr. Fischhof glaubt es und
macht seine Vorschläge; wir sind der Meinung,
daß nur dadurch geholfen werden kann, daß der
Staat, welcher den Militarismus in's Leben ge-
rufen, in dessen Hand er den allgemeinen Frieden
stündlich bedroht, diese schreckliche Waffe gegen das
Völkerglück aus der Hand lege. Wird er es frei-
willig thun? Gewiß nicht, denn sie ist mit seiner
Natur, mit seinem Lebenselement verwachsen. Er-
innern wir uns, was der Feldmarschall Moltke,
eine gewiß competente Persönlichkeit, im deutschen
Reichstage über diesen Gegenstand gesagt, als die
Regierung für 7 Jahre das Militärbudget be-
willigt verlangte und erhielt:

„Und wie nun nach Außen? Vielleicht daß
eine spätere, glücklichere Generation, für welche wir
im voraus die Lasten mittragen, hoffen darf, aus
dem Zustande des bewaffneten Friedens heraus zu
gelangen, welcher nun schon so lange auf Europa
lastet. Uns, glaube ich, blüht diese Aus-
sicht nicht. Ein großes, weltgeschichtliches Er-
eigniß, wie die Wiederaufrichtung des deutschen
Reiches, vollzieht sich kaum in einer kurzen Spanne
Zeit. Was wir in einem halben Jahre mit den
Waffen errungen haben, das mögen wir ein
halbes Jahrhundert mit den Waffen
schützen, damit es uns nicht wieder entrisen wird.
Darüber, meine Herren, dürfen wir uns keiner
Täuschung hingeben; wir haben seit unseren
glücklichen Kriegen an Achtung überall, an Liebe

nirgends gewonnen. Nach allen Seiten
stoßen wir auf das Mißtrauen, daß Deutsch-
land, nachdem es mächtig geworden, in Zukunft
ein unbequemer Nachbar sein könnte. Nun, meine
Herren, es ist nicht gut, den Teufel an die Wand
zu malen, und aus Mißtrauen und Besorgniß,
selbst unbegründet, können wirkliche Gefahren her-
vorgehen. So finden wir noch heute in Belgien
französische Sympathien, deutsche sehr wenig; man
hat dort noch nicht erkannt, daß der belgischen
Neutralität nur Ein Nachbar gefährlich werden
kann, und daß sie nur Einen wirksamen Beschützer
hat. In Holland hat man angefangen, die
Inundationslinie wieder herzustellen und neu zu
besetzen; gegen wen? Ich weiß es nicht. In
Deutschland, glaube ich, ist noch kein Mensch auf
den Gedanken verfallen, Holland zu annectiren. Es
ist wahr, wir haben diese Linie zu Anfang des
Jahrhunderts einmal erobert, aber nicht für uns,
sondern für Holland. In einer kleinen, viel ge-
lesenen Broschüre, geschrieben, um die Engländer
auf das Mißliche ihres Milizsystems aufmerksam
zu machen, werden die Folgen einer Landung in
England geschildert, nicht aus Frankreich, nicht
von der gegenüberliegenden Küste, sondern aus
Deutschland. In Dänemark glaubt man die
Küstenflotte vermehren und die Landungspunkte auf
Seeland besetzen zu sollen, weil man die deutsche
Landung befürchtet; bald wollen wir die russi-
schen Ostseeprovinzen erobern, bald die deutsche
Bevölkerung Oesterreichs zu uns herüber
ziehen.“

Dieser Aussicht gegenüber, welche die deutsche
Regierung eröffnet, lag allerdings der Gedanke
nahe, die Volksvertretungen zur Intervention auf-
zufordern, da der furchtbare Stand der Armeen
sichtlich die Kräfte der Völker verzehrt. Man hatte
dabei aber vergessen, was doch so klar vor Aller
Augen liegt, daß das, was sich Volksvertretungen
nennt, durchweg nichts Anderes ist, wie die Ver-
tretung von Parteien. Es sollte sich dies schnell
genug bewähren. Alles kam darauf an, daß die
preußisch-deutsche Volksvertretung einen so energis-
chen Druck auf die dortige Regierung ausübe, daß
sie gezwungen werde, abzurufen. In dem Augen-
blick, da dies geschehen wäre, würde der über ganz
Europa schwebende Bann gebrochen sein, kein
anderer Staat wäre mehr genöthigt gewesen, sich
in Rüstungen zu erschöpfen, zu denen die Nöthigung
entsfallen.

Aber die preußischen Volksvertreter werden
„auf Bismarck's Namen“ gewählt, nicht zur Ver-
tretung des Volkes, sondern zum stummen Dienste
eben des Mannes, eben des in ihm incarnirten
Prinzips, welches das ganze Unheil über uns her-
aufbeschworen hat. Das Resultat konnte kein an-
deres sein, wie es war, die Antwort lautete ab-
lehnen d.

Nicht minder bezeichnend für den Geist, der
unser Partei-Parlamente, unser ganzes von poli-
tischen Parteien beherrschtes Leben beseelt, war es,
daß, während Preußen, der Bedroher, die Ab-
rüstung verweigerte, in Oesterreich, dem Bedroh-
ten, der Liberalismus begeistert sich den Fischhof-
schen Vorgängen angeschlossen.

Unser Resumé ist also folgendes: der Mili-
tarismus ist ein furchtbares Unheil für Europa;
soll nicht Freiheit und Wohlstand zu Grunde gehen,
so muß ihm ein Ende gemacht werden. Das kann
aber nur dadurch geschehen, daß der Staat, der
ihn geschaffen und zur Bedrohung aller andereu

ihn aufrecht erhält, ihn aufgeben oder damit zu
Grunde gehe. Die parlamentarischen Versammlun-
gen sind, als Werkzeuge politischer Parteien, un-
fähig, dem Uebel abzuhelfen, die Fischhof'schen
Vorschläge daher ein erfolgloser Schlag in's Wasser.

Die Görres-Feier in Deutschland.

Irland hat im vorigen Herbst das hundert-
jährige Jubiläum O'Connell's gefeiert, jenes Man-
nes, der sein ganzes Leben dem Wohle seines
Vaterlandes und seiner Kirche geweiht und dem
Jahrhunderte lang geknechteten irischen Volke seine
religiöse und bürgerliche Freiheit und Unabhängig-
keit wieder erkämpft hat. Wie Irland, so hat auch
Deutschland seinen O'Connell. Die deutsche O'Con-
nell ist Josef v. Görres, geboren fast zur selben
Zeit wie der große irische „Agitator“, ein Mann
von genialem Geiste und umfassender Gelehrsam-
keit, von edlem und erhabenem Character, von glän-
zenden Verdiensten um das deutsche Vaterland und
die katholische Kirche. Was O'Connell für die
kirchliche und politische Freiheit seines engeren
Vaterlandes Irland, das hat Josef von Görres
für die äußere und innere Freiheit und Unabhän-
gigkeit seines großen deutschen Vaterlandes und für
die Freiheit und Rechte der katholischen Kirche in
Deutschland geleistet.

In einem Punkte aber sind diese beiden großen
Männer verschieden, nämlich in Bezug auf die An-
erkennung ihrer reichen Geistesgaben und Verdienste
von Seiten ihres Volkes und Vaterlandes. Wäh-
rend das irische Volk seinem großen Führer und
Vorkämpfer, im Kampfe für die religiöse und po-
litische Freiheit, seinem Retter und Vaterlands-
befreier stets in unerlöschlicher Treue und dank-
barer Liebe ergeben war und dessen Andenken bis
zur Stunde in Ehren hielt, hat die deutsche Na-
tion ihren Geistesriesen, den Mann, in dem Napo-
leon selbst seinen mächtigsten Feind erblickte, den
er die fünfte Großmacht nannte, nur zu bald ver-
gessen, ja sogar seine großen Verdienste um das
Vaterland mit schändem Undank belohnt.

Worin liegt der Grund der so verschiedenen
Behandlung dieser beiden großen Männer von Sei-
ten ihres Volkes und Vaterlandes? Nur in der
Verschiedenheit der religiösen Zahlenverhältnisse bei-
der Länder. Während das der größeren Mehrzahl
nach katholische Irland in O'Connell seinen Be-
freier aus religiöser und politischer Knechtschaft
feierte und in dessen doppeltem Verdienste einen
doppelten Grund zur steten Dankbarkeit und Liebe
gegen ihn erkannte, hat die größere protestan-
tische Mehrheit des deutschen Volkes die großen
politischen Verdienste und patriotischen Thaten des
Görres wegen seines Katholicismus, wegen
seiner Kämpfe und Verdienste für die Freiheit und
Unabhängigkeit der katholischen Kirche verkannt und
vergessen, hat ihm das nicht vergeben können, daß
er, wie das Vaterland, so auch die Kirche geliebt
und vertheidigt hat.

Nur das katholische Volk Deutschlands hat die
großen Verdienste des alten Görres um die Kirche
und das Vaterland nicht aus der Erinnerung ver-
loren, hat dem großen Kämpfer für die Rechte der
katholischen Kirche, die Freiheit und das Wohl des
deutschen Vaterlandes ein treues und dankbares
Andenken bewahrt.

Im 25. Januar feierte es das 100jährige
Geburtsfest jenes Mannes, der sich um das Vater-
land und um die Kirche so verdient gemacht hat,

und diese Feier umfaßte das ganze kathol. Deutsch-land, als ein einiges katholisches Element! Indem auch wir jenes Mannes gedenken, erfüllt uns das Gefühl der Interessen-Solidarität auf religiösem Gebiete! Auch uns möge die Erinnerung seines Lebens und Wirkens zur Nachfolge anregen, wenn Kirche und Vaterland unserer bedürfen!

Aus dem Reichstage.

Budapest, 27. Januar.
Präsident Ghyiczky erklärte in der gestrigen Sitzung unter Zustimmung des Hauses, daß heute keine Plenarsitzung stattfindet, sondern daß die Sectionen die Gejessentwürfe über die scalamäßige Feststellung der Richtergehälter, über die Inartikulation des Auswanderer-Vertrages mit der Schweiz und über die Inartikulation des Zoll- und Steuer-Vertrages mit dem Fürstenthume Liechtenstein in Vorberathung ziehen sollen. Am Freitag findet wieder eine Plenarsitzung statt und sind die Gejessentwürfe über das Tabakgefälle, dann über die formellen Erfordernisse der Testamente und Schenkungen für den Todesfall auf die Tagesordnung gestellt.

Nachdem die Regierung eine schleunige Verhandlung des Gejessentwurfes über die Steuer-manipulation wünscht, wird derselbe wahrscheinlich für den nächsten Dienstag auf die Tagesordnung des Abgeordnetenhauses gestellt werden.

Politische Ueberblick.

Bresburg, 28. Januar.
In Oesterreich beschäftigen sich die Blätter mit der nunmehr in der „Wiener Zeitung“ vom 27. d. M. offiziell publicirten, am 12. d. durch Sr. Majestät den Kaiser vollzogenen Ernennung Sr. Excellenz des Weihbischöflichen Dr. Joh. Kutjcher, zum Fürstbischöflichen von Wien. Die „Liberale“ hoffen von ihm, der neue Erzbischof werde auch im Kampfe um die Rechte der Kirche Oesterreicher bleiben, die Treue gegen den Monarchen und die Pflichten gegen sein Land nicht verleugnen. Was uns betrifft, so hoffen wir das nicht bloß, wir sind vielmehr davon auf das Innigste überzeugt, und weisen die verdächtigende Insinuation, als gehörten die Bischöfe, welche die Pflichten ihres bischöflichen Amtes mit der Treue gegen ihren Fürst und ihr Vaterland zu vereinigen wissen, zu den Ausnahmen. Es hat Ausnahmen gegeben, und wird sie immer geben, daß Bischöfe sich dem Dienste der Revolution geweiht haben; das waren aber solche Bischöfe, welche von den „Liberale“ auf den Schild gehoben wurden. Migr. Kutjcher ist aber kein Liberaler und die Liberalen werden nie ein Recht haben, ihn zu den Ihrigen zu zählen, wie viele Mühe sie sich auch geben mögen, ihn wenigstens nach der staatl. Seite hin für sich zu reklamieren. Wir begrüßen mit Freuden den neuen Erzbischof Johannes auf dem erzbischoflichen Stuhle zu Wien, und sind überzeugt, daß er seine Diözese als ein wahrer Johannes regieren wird.

Im confejionellen Ausschusse des österreichischen Abgeordnetenhauses referirte gestern Abg. Dr. Kopp über die Abänderungen, welche das Herrenhaus an dem Klostergejese vorgenommen hat. Der Referent bemerkte, daß aus Opportunitätsgründen es wünschenswerth wäre, daß nach so langer Berathung wenigstens etwas zu Stande käme, darum empfehle er die En-bloc-Aannahme des Gejesses. Redner bemerkt ferner, daß es nach bisheriger constitutioneller Gepflogenheit höchst wahrscheinlich, ja gewiß sei, daß bei einer Uebereinstimmung der Beschlüsse beider Häuser die Sanction der Krone für das Gejese erfolgen werde. Minister Dr. Stremayr erklärte: die Regierung erachte das Gejese mit Rücksicht auf einige Details als unannehmbar. Was die Sanction eines Gejesses auf Grund übereinstimmender Beschlüsse beider Häuser betrifft, so mache er darauf aufmerksam, daß in den Fällen der bisherigen Praxis wohl auch keine solchen Differenzen zwischen den Anshauungen der Legislative und Executive stattgefunden haben mögen, wie in dem vorliegenden Falle. Es handle sich hierbei nicht um bestimmte Prinzipien, sondern um eine Reihe praktischer Maßregeln, über deren Zulässigkeit oder Unzulässigkeit eine ungelöste Differenz zwischen den

Anshauungen der legislativen Körperschaften und der Executive ganz wohl bestehen könne. Es entspinnt sich nun eine längere Debatte. Nachdem einzelne Redner die Erklärung des Ministers bezüglich der Frage der Sanction verschieden interpretirt hatten, erklärt der Minister, daß er das Gejese in seiner gegenwärtigen Fassung zur a. h. Sanction nicht empfehlen könne. Bei der Abstimmung wird der Antrag auf En-bloc-Aannahme mit elf gegen fünf Stimmen angenommen.

In der Sitzung des deutschen Reichstages vom 25. Januar wurde über die Erhebung des Gesandtschaftspostens bei Victor Emanuel zum Rang einer Botschaft verhandelt und diese Erhebung mit allen Stimmen gegen die des Centrums und der Socialdemokraten beschlossen, denn es handelte sich ja hier um ein echt „liberales“ Culturkampfsstückchen, für welches die Liberalen gerne die 25,000 Mark opfereten, welche der Spaß kostet. Die katholischen Abgeordneten, Dr. Reichensperger und Schröder, bekämpften mannhast die Bewilligung. Dr. Reichensperger erklärte, er und seine politischen Freunde werden die 25,000 Mark nicht bewilligen, einmal aus Rücksichten der Sparjamkeit, und dann noch aus dem andern Grunde, daß man bei dem Oberhaupte der katholischen Kirche, dem ältesten Monarchen der Welt keine Vertretung hält. Auch der Beitrag zu der Weltausstellung in Philadelphia, sowie ein Beitrag zu internationalen Ausstellungen für Gesundheitspflege und Rettungswesen in Brüssel wurde vom Centrum und selbst von einzelnen Liberalen bekämpft. Bamberger bat die Regierung, um Gotteswillen keine Weltausstellung in Berlin in Bälde zu veranstalten, worauf der Bundes-Commissar Delbrück versicherte, daß man für Berlin eine Ausstellung nie in Aussicht nehmen werde. Reichensperger erklärte, er und seine politischen Freunde bewilligen für die Ausstellung in Brüssel darum nichts, weil schließlich der kleine Mann bezahlen müsse und die großen Leute die Belobungen und Orden davon tragen. Auch wundert er sich, daß man 75,000 Mark für diesen Zweck ausgeben und nichts für die Werbung des christlichen Geistes thun wolle.

In Italien sind in Florenz und anderen größeren Städten Meetings angelegt, um für das allgemeine Stimmrecht zu agitieren.

In Frankreich blüht zwar nicht der „Culturkampf“, aber Handel und Wandel. Am 3. Januar 1876 standen die Curse der sechs großen Eisenbahngesellschaften und der fünf Industrie-gesellschaften bedeutend höher, als am 3. Januar 1875, und zwar der Cours der Ostbahn um 60, der Westbahn um 65, der Südbahn um 77, der Nordbahn um 110, Lyon 83 und Orleans 120 Frs., der Gasgesellschaft um 230, der Droschkengesellschaft 155, der Omnibusgesellschaft 152, der transatlantischen Du 90 und der Messageries mar. 58. Das Ergebnis der indirecten Steuer übersteigt pro 1875 den Budgetvoranschlag um 100 Millionen, und das Ertägnis des Jahres 1874 um 130 Millionen. Die Biffern der Ein- und Ausfuhr sind die höchsten, die in Frankreich je erreicht wurden. Die Einfuhr betrug im Jahr 1875 die Summe von 3.360,184,000 Francs gegen 3.237,369,000 Frs. im Vorjahr, die Ausfuhr 3.656,181,000 gegen 3.352,159,000 im Vorjahr. Die Ausfuhr überstieg also die Einfuhr um 296 Millionen.

Ueber die Lage in Serbien berichtet man der „Pest. Corr.“ unter Anderem: In einigen Tagen wird die Budget-Debatte in der National-Versammlung beendet sein, und dürfte gleichzeitig mit dem Schlusse der gegenwärtigen Session auch das Cabinet Kaljevic demissioniren. Das Ministerium ist schon seit langer Zeit unhaltbar und fühlt selbst die Unmöglichkeit, fortregieren zu können, und wenn es bis jetzt im Amte verblieb, so geschah es einzig und allein darum, um von der Skupschina ein Budget zu erwirken, wie verstimmt daselbe auch hervorgehen mag. Es ist außer Zweifel, daß die jetzige Regierung durch eine conservative ersetzt werden wird, und soll so-gar der zukünftige Conseilpräsident in der Person des Agenten in Wien, Dr. Zukics, bereits designirt

sein. Herr Zukics war unter dem Fürsten Michael Finanzminister und gilt mit Recht als ein ebenso gelehrter als umsichtiger und loyaler Staatsmann, der vollkommen geeignet ist, das jetzt arg ver-fahrenne Staatsschiff wieder in besseres Fahrwasser zu bringen. Aber selbst der erfahrenste und energigste Minister ist nicht mehr im Stande, mit der gegenwärtigen Verfassung auch nur einen Monat in Serbien regieren zu können. Das Uebel ist zu tief eingewurzelt und hat sich zu sehr ausgebreitet, als daß eine Heilung ohne radikale Kur denkbar wäre. Diese Heilmethode gipfelt in der Abschaffung der gegenwärtigen Constitution, welche Herr Zukics mit seinem Anhang in egoistischer Absicht schuf. Daß die Verfassung außer Kraft gesetzt werden muß, wenn man eine Katastrophe vermeiden will, ist Allen klar und handelt es sich nurmehr noch um das Wie und Wann. Vielleicht dürften schon die nächsten Tage die Lösung dieser hochwichtigen Frage bringen. Ist dieser Akt geschehen, so kann der Zustand Serbiens gefunden und besser werden.

Aus Konstantinopel telegraphirt man dem „P. U.“: Die Mehrzahl der hier akkreditirten Vertreter der Signatarmächte ist bereits im Besitze der erforderlichen Weisungen betreffs der Ueberreichung der Reform-Note. Dieser Akt wird jedoch simultan erfolgen, deshalb wartet man noch das Eintreffen des englischen Couriers ab, der die Weisungen für Sir Elliot überbringt. Daß die Vertreter der drei Kaiserreiche und jene Frankreichs und Italiens schriftliche Äußerungen ihrer Kabinete überreichen werden, steht außer Frage.

Die Republik Ecuador hat wieder einen Präsidenten, leider einen Liberalen oder doch Halb-liberalen, den Advokaten Don Antonio Borrero, welcher seine Majorität der Stimmerspaltung der Katholiken verdankt, die nicht weniger als 4 Candidaten aufgestellt hatten. Man fürchtet, die Vertreibung der geistlichen Orden sei für Ecuador nur noch eine Frage der Zeit und der Nachfolger des neuen Präsidenten werde der blutrothe Carbo sein.

Tagesneuigkeiten.

* (Wie soll man das nennen?) Dem „Ang. Lloyd“ wird aus Tirnau unterm 25. d. geschrieben: Wir wohnten am verfloffenen Freitag in der benachbarten Ortschaft Bucsanu dem Begräbniß des Grafen Franz Jay von Esömör, k. k. Kämmerers, bei, der in Döbling bei Wien im 47. Lebensjahre starb, und dessen irdische Reste in die Bucsaner Familiengruft nach evang. Ritus beigesetzt wurden. Bei dieser Leichenfeier gewährte uns die Wahrnehmung, daß die Glocken am Thurme der katholischen Kirche gezogen wurden, und daß auch kathol. Geistliche sich dazu einsanden und dadurch das herzerhebende Beispiel der christlichen Duldsamkeit und Nächstenliebe leuchten ließen, eine aufrichtige Freude! Umso mehr mußte unser Herz mit erbitterter Betrübniß erfüllt werden, als wir Tags darauf Zeugen eines Leichenbegängnisses in Szereb an der Waag waren, wo die entseelte Hülle eines ebenfalls evang. Christen zu Grabe geleitet wurde, der katholische Pfarrer aber, Stefan Nagy, das Geläute hartnäckig verweigerte. Welche Gründe immer es gewesen sein mögen, die den Herrn Pfarrers von Bucsanu bewogen haben, die Glocken läuten zu lassen — wir glauben, es war die Pietät für den Patron der Kirche — so hat er auf alle Fälle Etwas gethan, wozu er nicht verpflichtet war! Wie kommt aber ein Protestant dazu, von einem katholischen Pfarrer das Glockengeläute zu fordern? Toleranz? Wir begreifen die Anwendung dieses Wortes auf den vorliegenden Fall nicht, wissen aber, daß es umgekehrt einem Katholiken niemals einfiel, einen solchen Liebesdienst zu fordern. Doch wir sind es gewohnt, das Wort „Toleranz“ auf den heuchlerischen Lippen der Gegner bei jeder Gelegenheit zur Täuschung der Leichtgläubigen zu lesen, sind aber bemüßigt, auf religiösem, wie auf bürgerlichem Gebiete die kraffteste Intoleranz zu empfinden! Das ist Wahrheit. (D. Red.)

* (Großer Brand in Wien.) Gestern Vormittag ist die Apollo-Kerzenfabrik in der Ziegelgasse am Neubau bis auf den Grund nieder-

gebrannt. Das Feuer griff, durch die großen Fettvorräthe genährt, mit so beispielloser Geschwindigkeit um sich, daß die zahlreichen Arbeiter kaum Zeit fanden, sich zu flüchten. Die Fabrik gehörte der Ersten österreichischen Seifensieder-Gewerkschaft.

* (Offener Brief einer katholischen Mutter an den Fürsten Bismarck.) In dem Inserattheile der in Berlin erscheinenden „Germania“ lesen wir solgendes offene Schreiben: Durchlaucht! Wenn eine katholische Mutter es wagt, an Eure Durchlaucht das Wort zu richten, so geschieht es in dem muth-erhebenden Bewußtsein, daß Tausende und Tausende von Müttern neben ihr stehen, und durch sie den sorgenvollen Angstkrampf des Mutterherzens um das Höchste, was sie besitzen — um ihre Kinder — zu Dem gelangen zu lassen, der den Jammerruf vieler Frauenjenseelen in ein Segensgebet verwandeln kann. Was man lange gefürchtet und kaum geglaubt: — es ist geschehen: man hat den armen Klosterfrauen, den treuen Lehrerinnen und Erzieherinnen unserer Jugend, ihre Heimath genommen, man hat sie ihrer segensvollen Wirksamkeit entzogen. Fürst! Sie wollen uns Priester nach Ihrem Herzen, Sie wollen uns Lehrer und Lehrerinnen nach Ihrem Geiste geben. Aber Sie haben nicht bedacht, daß Sie da mit willkürlicher Hand eingreifen in die Rechte der Mütter — Sie wollen auch über unsere Kinder verfügen, über die Kinder, die wir mit tausend Schmerzen erkaufte haben, die wir mit seligen Thränen aufnehmen ließen in den Schoß unserer herrlichen katholischen Kirche! Unsere Knaben, die man ihren religiösen Anschauungen und Pflichten entfremden will, werden nie edle Männer, können nie treue Unterthanen werden, denn Glaubensstreue und Vaterlandsliebe gehen Hand in Hand! Und was wird aus unseren Töchtern werden?! Wo ist die Gewissensfreiheit, die vielgepriesene, wenn man uns unsere Priester, unsere braven Lehrerinnen nimmt, die unseren Männern edle Sitten gepredigt, in uns die alten deutschen Frauentugenden gepflanzt und gepflegt haben? Wo ist die Toleranz, wenn man uns zwingt oder zwingen will, unsere Kinder von protestantischen oder gar jüdischen Lehrern erziehen zu lassen? Durchlaucht! Hören Sie auf unsere Bitte! Es ist die Bitte von Tausenden von deutschen Frauen und Müttern: Lassen Sie uns unsere Priester und unsere Klosterfrauen, und wir Alle werden Sie segnen! Sonst möchte dereinst ein Tag kommen, an dem die beleidigten Mutterherzen in die Seelen ihrer Knaben Haß säen werden gegen die, die uns unser Heiligstes, unsere Freiheit, genommen. — Eine Mutter.

* (Vorsicht bei Milchkuren.) Die Tuberkelkrankheit wird nach den Mittheilungen von Dr. Klende in der deutschen Landwirtschaftspressen durch den Genuß der rohen Milch von perlsüchtigen (lungenkranken, schwindelkranken) Kühen nicht allein auf die mit solcher Milch aufgezogenen Kälber, sondern auch auf Menschen übertragen, die in dem Genuß der frischen Milch ein Nähr- und Heilmittel bisher zu finden glaubten. Es ist dies eine sehr unangenehme, aber leider durch mehrfache directe Versuche bewiesene Entdeckung und Uebertragung, wenn man sich vergegenwärtigt, wie oft wohl schon manche Kinder statt Lebenskraft Siedethum und mancher Erwachsene statt Genesung nur einen beschleunigten Tod davongetragen haben. Die bisher so sehr beliebten Milchkuren haben daher eine sehr bedenkliche Seite, und wird bei den sonst guten Erfolgen der Milchcur von wirklich gesunden Kühen einstweilen das beste Mittel sein, die Milch aufzulochen (denn die Siedehitze tödtet alle schädlichen Organismen) oder aber sich der Ziegenmilch zu bedienen, denn bei diesen Thieren wurde bisher die Tuberculose noch nicht gefunden. Nach den Ermittlungen thierärztlicher Koryphäen ist die Perlsucht oder Tuberculose eine Heerden- oder Familienkrankheit des Rindviehes, die sich forterbt und zwar vorzugsweise durch die Muttermilch. Der Director der Berliner Thierarzneischule Dr. Gerlach rath eine allgemeine Einführung der schon vielfach bestehenden Stammregister oder Heerdenbücher an, um danach nur aus gesunden Familien zu züchten und nur von Thieren aus solchen Familien Milch als Nahrungsmittel an Zuchtkälber zu verabreichen.

* (Ein Raubmord.) Die „St. Ztg.“ berichtet: „Ein Dienstmädchen ging dieser Tage nach Dorsten, um Geld aus der Sparkasse zu

holen. Auf dem Rückwege begegnet ihr ein ihr bekannter berittener Gensdarm, welcher, nachdem er sie um den Zweck ihrer Reise befragt, und ob sie nicht bei dem herannahenden Abende bange sei, sich erbietet, sie, bis auf einige hundert Schritte, nach Hause zu begleiten. Als der Gensdarm glaubte, sie weit genug begleitet zu haben, um unbehelligt bis zu ihrer Wohnung zu gelangen, lehrte er wieder um und ritt nach Dorsten zurück. Das Mädchen dankte für den ihr gewordenen Schutz und wollte auch ihrerseits sich erkenntlich zeigen, indem sie den Gensdarm einlud, bis an's Ende ihres Zieles mitzukommen, um sich zu restauriren. Der Gensdarm lehnte dankend ab, und kaum war er eine kurze Strecke zurückgeritten, als er glaubte, einen unterdrückten ängstlichen Schrei vernommen zu haben, wendet sein Pferd um, reitet auf dem Wege weiter, den das Mädchen eingeschlagen hatte, und findet es in einem kleinen Gehölze, das noch zu passiren war, mit durchschnittenem Halbe am Boden liegen. In der Nähe steht ein kleines Haus; auf dieses ritt der Gensdarm zu, traf dort die Frau und verlangte etwas Brod für sein Pferd. Die Frau erwiderte, ihr Mann sei ausgegangen, um Weiden zu schneiden, sie habe kein Messer; als er aber nach einigen Minuten nach Hause kam, verlangte sie dasselbe von ihm mit den Worten: „Herr N. N. wünscht für einen Groschen Brod für sein Pferd, gib mal das Messer her!“ Auf die Erwiderung, er habe es liegen lassen, bemerkte der Gensdarm: „Dann wollen wir Beide hingehen und es suchen!“ Kaum einige Schritte zurückgegangen, fand sich das noch mit Blut besetzte Messer in der Nähe seiner Wohnung vor.“

* (Sammlungen für die Aufständischen.) In Rußland dauern die Sammlungen für die Herzogwiner Aufständischen fort. Einem Ausweise der Blätter zufolge hat der Moskauer slavische Verein am 13. d. 68,834 Rubel und später wieder 9000 Rubel zusammengeschossen; die Frauensection des genannten Vereines theilte sich mit einer Gabe von 5700 Rubel. Die Redaction des „Moskovskaja Vedomosti“ sammelte 6750 Rubel. Von dem Moskauer serbischen Archimandriten Szava gingen 19,200 Rubel ein, mithin in Moskau die Gesamtsumme von 110,000 Rubel. Der Petersburger slavische Verein hat 91,693 Rubel zusammengeschossen und der Verein zur Pflege verwundeter Krieger 21,499 Rubel; von der Redaction des „Golos“ wurden 32,000 und von der Redaction des „Adesky Bistnit“ 3000 Rubel gesammelt, mithin zusammen 148,192 Rubel. Mit den Moskauer Sammlungen ergibt das einen Betrag von 258,192 Rubel.

* (Eine Befestigung Londons) soll im Vereine mit der neuen Armee-Reform geplant sein. Die Arbeiten werden eifrig und in aller Stille betrieben. Es soll nicht so sehr die Stadt London, als die Umgebung derselben befestigt werden, zu dem Zwecke, den Feind gegebenen Falles in weiterer Entfernung am Anmarsch zu hindern. Erwähnen wir hier das Curiosum, daß die englischen Küsten-Verteidigungswerke sich noch genau in demselben Zustande befinden wie 1805, als man eine Landung Napoleon des Großen befürchtete, dieselben Bauten und — dieselben Geschütze.

** (Preis-Verzeichniß.) Der ganzen Postauslage unserer heutigen Nummer liegt ein Preis-Courant der hiesigen bestrenommirten Samenhandlung des Herrn Julius Fanoji (vormals Carl Kömer) bei. Dieser wird gewiß allen Decornomen und Gartenfreunden willkommen sein.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

Einwirkung der Wälder, insbesondere mehrerer Baumgattungen auf die Gesundheit.

Daß ein so heilsamer Einfluß in Folge reichlicher Sauerstoff-Erzeugung, sowie der Ausathmung eigenthümlicher Gase stattfindet; daß die Regulirung einer mehr gleichmäßigen (nicht schroff wechselnden) Temperatur, Abhaltung dörrender Hitze oder plötzlicher Kälte wesentlich durch Wälder und Baumgruppen gefördert wird, beginnt man im Zeitalter der fortschreitenden Wälderverwüstung endlich einzusehen, ohne indessen dagegen und dafür das Mindeste vorzulehren.

Ohne uns in eine längere physiologische Abhandlung der Ursachen selbst einzulassen, wollen wir

die Wirkungen dieser hygienischen Einflüsse in mehreren Beispielen darzulegen versuchen; „verba docent, exempla trahunt.“

Man weiß, daß oft Waldungen Schutz gegen Miasmen gewähren, daß diese aber sich alsbald erheben, sobald die Wälder gelichtet oder gänzlich verwüstet werden. Man hat z. B. Wechselfieber aus Fiebergegenden verbannt, sobald man Waldpflanzungen anlegte oder die Wälder heranwuchsen.

Cassan erzählt als Augenzeuge: Auf den Antillen seien die Sümpfe nicht schädlich gewesen, so lange sie von dichtem Gehölz umgeben waren; so wie aber die Bäume und das Gebüsch ausgerottet worden, erhoben sich verderbliche Epidemien. Rush sagt im II. Bande seiner Medical Observations: Die bösen Wechselfieber seien in Pennsylvanien durch Anlegung von Mühleichen und Niederhauen der Wälder außerordentlich vermehrt worden. Er bemerkt dabei ausdrücklich, daß die Moräste in den Vereinigten Staaten nicht schädlich waren, so lange als das Buschwerk noch nicht weggeräumt worden war. Im Delaware-Staat bringen manche Arbeiter den ganzen Sommer und Herbst damit zu, in den mit Sumpfbüchern bewachsenen Morästen Schindeln zuzurichten, ohne Fieber oder andere Krankheits-Zufälle zu erleiden; ebenso sind Personen, welche die warmen Monate in den mit Cedern und anderen Coniferen bewachsenen morastigen Gegenden in Nordcarolina zubringen, ebenfalls von allen Krankheiten frei. S. Frank sagt: „Bis zum Jahre 1807 seien die Wechselfieber in Wilna kaum gekannt gewesen; von dieser Zeit an seien sie von Tag zu Tag häufiger geworden.“ Er sucht die Ursache davon in der Wälderausrottung in der Nähe der Stadt. So lange Rom von seinen heiligen Wäldern umgeben war, kannte man dort Gallen- und Wechselfieber nicht; seit diese Wälder geopfert worden, ist Rom angefund.

Nähe bei St. Stefano auf einem Hügel liegt ein Kloster, welches durch seine gesunde Luft berühmt war; seit man aber die es umgebenden Waldungen fällen ließ, verlor es diesen unschätzbaren Vortheil. Zu Bellatri nahe bei den pontinischen Sümpfen hatte die Ausrodung eines Waldes sofort bössartige tödtliche Fieber zur Folge.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die ersten Fußstapfen des Christenthums in Rom.

Eine Studie von Wilhelm Herchenbach.

1.

Die Sehnsucht meiner Jugend, das beständige Hoffen meines Mannesalters waren endlich erfüllt, ich besand mich in Rom. Seit Wochen wanderte ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend durch die geräuschvollen und menschenfüllen Straßen. Ich hatte die heidnischen und christlichen Denkmäler einer mehrtausendjährigen Vergangenheit, die unzähligen Kirchen und Kunsthallen, die rauschenden Brunnen und schäumenden Cascaden, die aus dem fernen Süden verpflanzten Obelisken und die volksthümlichen Anstalten der Neuzeit besucht. Von all' den Eindrücken müde und abgepannt, bedurfte ich einiger Tage der Aufseiterung und Erholung in frischem Waldesgrün. Reizende Ausflüge in das Albaner- und Sabinergebirge, wo die Schönheit der Landschaft und die Würze der Luft den Müdesten wieder aufrichten, stärkten auch mich, und während ich in den Schluchten von Tivoli, auf den Höhen von Rocca di Papa und Monte Cavo umherwanderte, lösten sich aus dem Gewirre der bunten Bilder, die ich in Rom in mir aufgenommen, einzelne Gruppen ab, die ich deutlicher sah, die aber auch das Verlangen in mir weckten, sie wieder und wieder zu schauen und Einzelnes möglichst gründlich zu studiren; besonders reizte es mich, die ersten Fußstapfen des Christenthums an Ort und Stelle zu verfolgen, mir klar zu machen, wie das Evangelium sich inmitten einer heidnischen Bevölkerung Bahn gebrochen und dem heutigen Rom seinen unverlöschlichen Stempel innerlich eingehaucht und äußerlich aufgeprägt hat.

Wenige Tage später stand ich wieder auf dem Palatin, dem urgeschichtlichen Boden Roms; denn

